

Matthes, J. (Hrsg.): Kirchenmitgliedschaft im Wandel. Untersuchungen zur Realität der Volkskirche. Gütersloh 1990

Meulemann, H.: Werte und Wertewandel. Weinheim/München 1996

Schmidt, G. u.a.: Sexualverhalten. In: Schmidt, G. (Hrsg.): Kinder der sexuellen Revolution. Kontinuität und Wandel studentischer Sexualität 1966-1996. Eine empirische Untersuchung. Gießen 2000, S. 39 ff.

Schneekloth, U.: Politik und Gesellschaft: Einstellungen, Engagement, Bewältigungsprobleme. In: Shell Deutschland Holding (Hrsg.): Jugend 2006. Eine pragmatische Generation unter Druck. 15. Shell Jugendstudie. Frankfurt am Main 2006, S. 103 ff.

SdDBK – Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hrsg.): Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 1: Erklärung der Kongregation für die Glaubenslehre zu einigen Fragen der Sexualethik. Bonn 1975

SdDBK – Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hrsg.): Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 51: Orientierung zur Erziehung in der menschlichen Liebe. Hinweise zur geschlechtlichen Erziehung. Bonn 1983, S. 36 ff.

Weßels, B.: Politische Integration und politisches Engagement. In: Bundeszentrale für politische Bildung (Hrsg.): Datenreport 2008. Ein Sozialbericht für die Bundesrepublik Deutschland. Bonn 2008, S. 391 ff.

Ziebertz, H.-G.: Gibt es einen Tradierungsabbruch? Befunde zur Religiosität der jungen Generation. In: Bertelsmann Stiftung (Hrsg.): Religionsmonitor 2008. Gütersloh 2007, S. 44-53

Qualitative Methoden der Elternarbeit in Pflegeverhältnissen

Stefanie Sauer

Zusammenfassung

Unter Elternarbeit versteht man „die Einbeziehung von Eltern in ganz unterschiedliche Aktivitäten der Sozialen Arbeit und der Bildungsarbeit für Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene mit dem Ziel, den Erfolg der professionellen Bemühungen für alle Beteiligten zu erhöhen“ (Trede 2005, S. 218). Der folgende Beitrag beschreibt die Bedeutung von Elternarbeit in der Jugendhilfe und die Möglichkeiten der Anwendung qualitativer Methoden zur Erforschung dieses Handlungsfeldes am Beispiel des Pflegekinderwesens.

Abstract

„Parent work“ means the participation of children’s and adolescent’s parents in various processes of social work with the aim to improve professional efforts of everybody involved (Trede 2005, p. 218). This article describes the meaning of parent work in youth welfare and the possibilities of qualitative methods for research in that field by the example of foster care.

Schlüsselwörter

Pflegekind – Familie – Elternarbeit – Methode – Theorie-Praxis

1. Einleitung

Bei der Unterbringung von Kindern in Pflegefamilien stellt sich die Zusammenarbeit mit den Herkunftseltern hinsichtlich der Bedeutung leiblicher Elternschaft für die weitere Entwicklung des Kindes für alle Beteiligten häufig als konflikt- und spannungsreich dar. Bis in die 1980er-Jahre wurde nach der Unterbringung eines Kindes in einer Pflegefamilie dessen Herkunftsfamilie mit Hinweis auf deren „schädigende“ Wirkung und „Erziehungsunfähigkeit“ als störend für die Entwicklung des Kindes in der Pflegefamilie betrachtet und im weiteren Verlauf des Pflegeverhältnisses kaum beachtet (Blandow 2004). Mit der Verabschiedung des Kinder- und Jugendhilfegesetzes (KJHG) und der Forderung nach Kooperation und Partizipation aller beteiligten Personen ist die Zusammenarbeit mit der Herkunftsfamilie in jedem Einzelfall zu einer wichtigen Aufgabe geworden (vgl. § 37 KJHG). Das Ziel von Kooperation soll für alle Beteiligten sein, die Qualität der Fremdunterbringung im Sinne des Kindeswohls zu verbessern. Das Kooperationsgebot steht allerdings bis heute im Kontext einer kontroversen Fachdiskus-

sion um die Bedeutung der leiblichen Eltern für das Pflegekind. Die zentrale Frage dieses Richtungsstreits ist, ob Kinder, die in ihren Herkunftsfamilien gefährdenden Situationen ausgesetzt waren, völlig abgelöst und im Idealfall ohne Kontakte zur Herkunftsfamilie dauerhaft in der Pflegefamilie bleiben oder wieder in ihre Herkunftsfamilien reintegriert werden sollen. In diesem Fall sollen die Herkunftseltern mittelbar, beispielsweise über Besuchskontakte, und unmittelbar über die Zusammenarbeit mit dem Jugendamt und den Pflegeeltern in das Pflegeverhältnis einbezogen werden und ein erweitertes, die Familie ergänzendes Elternsystem bilden.

Während der Gesetzgeber im § 37 KJHG eindeutig zum Ausdruck bringt, dass ein Pflegeverhältnis unter Achtung des kindlichen Zeitempfindens zunächst auf die Rückkehr des Kindes und auf die Verbesserung der Erziehungsbedingungen in der Herkunftsfamilie angelegt sein soll, und nur dann dauerhaft eingerichtet werden darf, wenn eine Rückführung nicht möglich ist, zeigen empirische Ergebnisse (Eckert-Schirmer 1997), dass Rückführungen und die dafür erforderliche gezielte Unterstützung zur Restabilisierung der Herkunftsfamilie selbst für Fachkräfte, die in ihrem professionellen Handeln familienergänzend orientiert sind, eine untergeordnete Rolle spielen. In der sozialpädagogischen Praxis zeigen sich eklatante Lücken in der Arbeit mit den Herkunftseltern nach der Inpflegegabe des Kindes. Eckert-Schirmer (1997) spricht gar von einem „Herausfallen der Herkunftsfamilie“ nach der Unterbringung des Kindes.

Methodisch und inhaltlich muss Elternarbeit je nach ihrer Zielsetzung differenziert werden. Wenn die Rückkehr des Kindes in das herkunftsfamiliale Milieu angestrebt wird, benötigen die beteiligten Fachkräfte Methoden zur gezielten Restabilisierung. Sind Rückführungen ausgeschlossen, benötigen Herkunftseltern viel Unterstützung beispielsweise darin, sich aus ihrer aktiven Elternrolle zu lösen, ohne ganz aus der Biographie des Kindes zu verschwinden. Hier sind zum Beispiel Methoden zur Bewältigung der Trennung und Gestaltung von Besuchskontakten wichtig.

2. Qualitative Methoden zur Erforschung des Handlungsfeldes Elternarbeit

Das Kooperationsgebot des KJHG rahmt die Entscheidung über die geeignete Hilfe als einen Austauschprozess zwischen allen Beteiligten. Die Lebensweltorientierung des KJHG fordert zudem, dass sich die Jugendhilfe konsequent an den spezifischen Selbstdeutungen und Ressourcen ihrer

Adressaten orientieren soll. Die Adressaten der Jugendhilfe, das sind Kinder, Jugendliche und deren Familien, sind demnach nicht mehr Objekte von Diagnosevorgängen, sondern werden als Subjekte im Hilfeprozess gesehen, die gleichberechtigt in die Hilfeplanung und -gestaltung einzubeziehen sind. Von Fachkräften der sozialen Dienste wird demgegenüber oftmals daran festgehalten, dass die partnerschaftliche Zusammenarbeit und Elternarbeit aufgrund der mangelnden Kooperationsbereitschaft der Eltern schwer umzusetzen sei (Conen 2007). Um die Kooperationsprobleme und die Kontexte ihrer Entstehung unter Berücksichtigung der subjektiven Sicht der Beteiligten zu verstehen und hieraus die für eine angemessene Elternarbeit nützlichen Konzepte und Methoden zu entwickeln, eignen sich fallrekonstruktive Methoden der qualitativen Sozialforschung. Insbesondere die fallrekonstruktive Familienforschung nach Hildenbrand bietet methodisch die Möglichkeit, die unterschiedlichen Perspektiven von Pflegeeltern, Herkunftseltern, Pflegekind und Fachkräften in ihrer Wechselwirkung zusammenzuführen und für die Theoriebildung fruchtbar zu machen. Das Verfahren der fallrekonstruktiven Familienforschung schreibt dabei kein allgemeingültiges Vorgehen vor, sondern ist als Anregung und Leitlinie für die Entwicklung eines eigenen Forschungsdesigns zu verstehen. Je nach Fallkonstellation und Fragestellung können unterschiedliche qualitative Datenerhebungsmethoden und -verfahren miteinander kombiniert werden.

Die folgenden Verfahren sind für die Erforschung des Handlungsfeldes der Elternarbeit wesentlich: Im Pflegekinderwesen ist es angesichts der komplexen Verflechtungen von unterschiedlichen Familiensystemen und -milieus erforderlich, eine umfassende Zugangsweise zum Verständnis der jeweiligen familiären Situation und Notlage zu finden. Die *Genogrammanalyse* ist ein zentrales Verfahren im Konzept der fallrekonstruktiven Familienforschung und bietet einen Weg, um die Struktur sowohl der Herkunfts- als auch der Pflegefamilie und ihre sozialen und generativen Zusammenhänge zu verstehen. Aus der biographischen Mehrgenerationenperspektive werden die Probleme und Themen des Einzelnen in der Vernetzung sowohl mit seiner Geschichte als auch in seinem aktuellen Kontext betrachtet. Dieser Zugang ist geeignet, diejenigen Muster, die von den Beteiligten jeweils zur Bewältigung ihrer lebenspraktischen Anforderungen entwickelt wurden, herauszuarbeiten und die Entstehung von Verhaltensweisen, Handlungsmustern, Einstellungen, Motiven und Problemen der untersuchten Personen zu verstehen (Welter-Enderlin; Hildenbrand 2004).

Der Blick in die Vergangenheit soll helfen, Ansätze für Möglichkeiten alternativer Lösungsmuster in der Zukunft zu erkennen. Diese in Hypothesenform formulierten problematischen Muster und alternativen Möglichkeitsräume werden in einem zweiten Schritt mit den Deutungen, die die Familie beziehungsweise die Familienmitglieder selbst entwickelt haben, verglichen werden. Solche Selbstdeutungen lassen sich zum einen im familiengeschichtlichen Gespräch und zum anderen mit Hilfe des narrativen Interviews erheben.

Das familiengeschichtliche Gespräch ist der Kern fallrekonstruktiver Familienforschung. Hierbei berichten die Beteiligten nicht nur über ihre spezifische Wirklichkeit, sondern konstruieren diese sinnhaft und modifizieren sie im Verlauf des Gespräches so, dass dabei die Struktur dieses Sozialzusammenhangs verdichtet zum Ausdruck kommt (*Hildenbrand 1999, Hildenbrand; Jahn 1988*). Das familiengeschichtliche Gespräch steht in der fallrekonstruktiven Familienforschung in der Regel am Beginn der Datenerhebungsphase. Familiengeschichtliche Gespräche können in den Herkunftsfamilien und in den Pflegefamilien durchgeführt werden. Geht es um Themen der Kooperation, können vor allem gemeinsame Gespräche zwischen Pflegeeltern, Herkunftseltern und Pflegekindern aufschlussreich für die Entwicklung geeigneter methodischer Konzepte für die Elternarbeit sein. Wenn wir davon ausgehen, dass Vorgeschichte und Verlauf des Pflegeverhältnisses mit den Beteiligten beispielsweise in Einzelinterviews ausführlich besprochen werden, richtet das Familiengespräch sein Augenmerk auf einen thematisch eingegrenzten Erzählstimulus, der den Beteiligten einen Gestaltungsspielraum für eine selbstgesteuerte soziale Interaktion eröffnet und die Perspektive auf die Interaktionsdynamik beim Zusammenwirken von Herkunftsfamilie und Pflegefamilie erweitert.

*Das narrative Interview*¹ ist ein Erhebungs- und Analyseverfahren aus der Biographieforschung (vgl. *Schütze 1983*), das es ermöglicht, die subjektiven Sinn- und Handlungskonstruktionen aus der Perspektive der Befragten zu interpretieren. Die lebensgeschichtlichen Entwicklungen und Ereignisse werden in ihrer Prozesshaftigkeit analysiert. Dabei steht im Zentrum die Frage, wie der Einzelne sein Leben erfährt und selbst deutet. Die biographieanalytische Methode erlaubt es weiterhin, „das Individuum nicht nur als Teil einer Familie (beziehungsweise zweier Familien), sondern in der Perspektive seiner Eigenständigkeit nach der Ablösung zu verstehen“ (*Gehres; Hildenbrand 2008, S. 32*).

Für den Erkenntnisgewinn zu Fragen der Kooperation und Elternarbeit erscheint es sinnvoll, Pflegeeltern, Herkunftseltern und Pflegekind nicht nur zu befragen und die Sichtweisen der Befragten einander gegenüberzustellen, sondern auch die Interaktionen zwischen ihnen zu analysieren. Hierfür eignen sich besonders *teilnehmende Beobachtungen* von Besuchskontakten zwischen Herkunftseltern und Pflegekind sowie von Kontakten zwischen Pflegeeltern und Herkunftseltern oder Fachkräften und Eltern. Der Vorteil teilnehmender Beobachtungen besteht gegenüber Interviewgesprächen darin, dass nicht nur die Aussagen über Verhalten erhoben werden, sondern das Verhalten selbst zum Erhebungsgegenstand wird. Die Analyse der Interaktionen bietet die Möglichkeit, Sinn- und Strukturzusammenhänge zwischen den unterschiedlichen Lebensbereichen sowie spezifische Bewältigungs- und Konfliktlösungsmuster zu entdecken (*Hildenbrand 1984*).

Durch die Verknüpfung mehrerer nicht standardisierter Methoden der Datenerhebung im Ansatz der fallrekonstruktiven Familienforschung ist es möglich, unterschiedliche Perspektiven zwischen den subjektiven Theorien über das Handeln und dem konkreten Handeln und Verhalten miteinander zu erhalten und für die Erarbeitung praxisrelevanter Methoden und Konzepte zu nutzen.

3. Elternarbeit und qualitative Forschungsbefunde

Bislang ist die Kooperation zwischen Pflegefamilie, Herkunftsfamilie und Jugendhilfebehörde sowie die Frage der Elternarbeit im Pflegekinderwesen kaum Forschungsgegenstand in der Sozialen Arbeit. Dies trifft erstaunlicherweise auch für die Heimerziehung zu, obwohl die Bedeutung von Elternarbeit für die gelingende professionelle Arbeit mit Kindern und Jugendlichen von den Praktikerinnen und Praktikern bereits seit den 1950er-Jahren betont und befürwortet wird (*Homfeldt; Kreid 2007*). Die erste mittels qualitativer Forschungsverfahren durchgeführte Untersuchung über die Situation von Herkunftseltern wurde von *Josef Faltermeier (2001)* vorgelegt. Im Mittelpunkt dieser Studie steht die subjektive Erlebensperspektive der Herkunftseltern bei der Fremdunterbringung ihres Kindes. *Faltermeier* hat 16 lebensgeschichtliche narrative Interviews durchgeführt und das Erleben der Mütter und Väter, die ihre Kinder abgegeben haben, mithilfe des biographieanalytischen Verfahrens nach *Fritz Schütze* analysiert. Die autobiographischen Erzählungen der Herkunftseltern geben Aufschluss darüber, warum sich Herkunftseltern vor und während der Unterbringung ihres Kindes so und nicht anders verhalten

und welche Konsequenzen dies für die Gestaltung des Pflegeverhältnisses haben könnte. *Faltermeier* fand unter anderem heraus, dass Herkunftseltern durchaus interessiert an der Entwicklung ihrer Kinder und offen für die Übernahme von Verantwortung sind. Aus seiner Sicht könnten „bei einer gezielten Arbeit mit den Herkunftseltern die Rückführungen von Kindern noch deutlich erhöht werden“ (*Faltermeier* 2004, S. 46).

Aufbauend auf diesen Theorie generierenden Grundlagenkenntnissen von *Faltermeier* rücken *Josef Faltermeier*, *Hans-Jürgen Glinka* und *Werner Scheffold* (2003) das Interaktionsgeschehen zwischen Herkunftseltern und Jugendhilfesystem in das Zentrum der zweiten Phase ihrer Forschung zur Situation von Herkunftsfamilien. Die Untersuchungsgruppe wurde um acht weitere Fallgeschichten ergänzt und in enger Anlehnung an das biographieanalytische Verfahren untersucht. Analysiert wurden auf der Basis von autobiographisch-narrativen Interviews zum einen die Fragen, wie Herkunftseltern den Kontakt zum Jugendamt und den entsprechenden Fachdiensten einschätzen und bewerten und welche Bedingungen ausschlaggebend für die Haltung der Eltern gegenüber der Unterbringung ihres Kindes sind. Zum anderen wurde das Interaktionsgeschehen zwischen der Fachkraft und dem Klienten beziehungsweise der Klientin nach einer an das biographieanalytische Verfahren angelehnten Methode untersucht. Die Ergebnisse weisen darauf hin, dass Herkunftseltern im Interaktionsprozess von der Mitgestaltung der Hilfeplanung weitgehend ausgeschlossen bleiben und selten als gleichberechtigte Interaktionspartner und Interaktionspartnerinnen angesehen werden. Nach der Inpflegegabe ihres Kindes geraten sie in der Regel vollkommen aus dem Blick der fallzuständigen Fachkräfte und erhalten keine gezielte Unterstützung bei der Erarbeitung elterlicher Kompetenzen.

Auf der Grundlage umfangreicher Analysen erarbeiten die Autoren Vorschläge für eine konstruktive Gestaltung der Zusammenarbeit zwischen den Fachkräften der Jugendhilfe und Herkunftseltern und plädieren dafür, dass Fachkräfte die subjektiven Hilfepläne der Eltern erkennen und verstehenlernen müssen, um Hinweise auf die für eine erfolgreiche Elternarbeit erforderlichen elterlichen Ressourcen zu erhalten. In meiner Studie (*Sauer* 2008) wird mit dem konzeptionellen Ansatz der fallrekonstruktiven Familienforschung die spezifische Interaktions- und Kooperationsdynamik bei der Zusammenarbeit von Pflegefamilien und Herkunftsfamilien untersucht und die tatsächliche Gestaltbarkeit der Zusammen-

arbeit von Pflegefamilie und Herkunftsfamilie einer kritischen Prüfung unterzogen. Exemplarisch wird an einem Einzelfall der Frage nachgegangen, wie die Herkunftseltern, Pflegeeltern und Pflegekind eines Pflegeverhältnisses unter dem Einfluss gesellschaftlicher, institutioneller, kultureller und geschlechtsspezifischer Konventionen ihre soziale Wirklichkeit herstellen und mit der strukturellen Besonderheit als Familie mit doppelter Elternschaft umgehen.

Dabei wird eine Mehrgenerationenperspektive eingenommen, die auch dann noch leitend bleibt, wenn in einem ersten Schritt die Biographien und Selbste deutungen der einzelnen Interviewpartner und Interviewpartnerinnen mittels narrativer Interviews in ihrer Eigenlogik betrachtet werden. Mit dem Verfahren der teilnehmenden Beobachtung von Besuchskontakten zwischen Pflegekind und Herkunftsfamilie sowie einem familiengeschichtlichen Gespräch am Ende der Datenerhebungsphase werden die Interaktionsebene zwischen den Akteurinnen und Akteuren des Pflegeverhältnisses sowie der Einfluss gesellschaftlicher und institutioneller Rahmenbedingungen in den Blick genommen. Die Analyse der Kooperationsprozesse zeigt, dass Pflegeeltern und Herkunftseltern zwar Möglichkeiten und Ressourcen haben, Kooperationsprozesse konstruktiv zu gestalten, die Chancen auf eine gelingende Kooperation und damit auf eine Bewältigung der unterschiedlichen Interessen, Erwartungen und Loyalitätsverpflichtungen im Interesse des Pflegekindes jedoch nicht genutzt werden. Instruktiv hierfür sind vor allem die fehlende professionelle Arbeit mit der Herkunftsfamilie nach der Unterbringung des Kindes und die fehlende Beratung der Pflegefamilie im Kontext von Kooperationsprozessen.

Den neuesten Forschungsergebnissen der Studie zur Identitätsbildung von Pflegekindern von *Walter Gehres* und *Bruno Hildenbrand* (2008) zufolge ist die „Bildung eines Verhältnisses zu den leiblichen Eltern“ für die Entwicklung von Pflegekindern zu eigenverantwortlichen und selbstständigen Persönlichkeiten auch dann unerlässlich, wenn deren Ausgrenzung in bestimmten Entwicklungsphasen des Kindes oder Jugendlichen notwendig ist beziehungsweise war. Die Fallmonographien weisen eindrucksvoll darauf hin, dass das Fehlen der Beziehungsgestaltung in der Herkunftsfamilie ein „dauerhaftes, nicht stillstellbares Lebensthema [ist], das auch durch noch so gelungene pflegefamiliale Beziehungen nicht zu einem Ende gebracht werden kann“ (*ebd.*, S. 122). Auf der Grundlage einer fallrekonstruktiven, interpretativen Methodik wurden im Rahmen der Studie sechs junge Erwachsene im Alter zwi-

schen 21 und 32 Jahren und deren Pflegefamilien sowie, sofern sie erreichbar waren, die Herkunftsfamilien über einen Zeitraum von etwa sechs Jahren befragt, begleitet und beobachtet und der Verlauf des Aufenthaltes in einer oder mehreren Pflegefamilien untersucht. Zusätzlich wurden Experteninterviews mit Verantwortlichen der Kinder- und Jugendhilfe sowie mit einer Interessengruppe von aktuellen und ehemaligen Pflegekindern durchgeführt, um die zentralen Fragen der Studie zu beantworten: Wie wird der Verlauf der Sozialisation in Pflegefamilien von den Beteiligten gestaltet? Und: Wie gelingt es jungen Menschen in öffentlicher Erziehungshilfe, sich zu einem autonomen, mit sich selbst identischen Individuum zu entwickeln?

4. Stärken und Grenzen qualitativer Methoden

Die Stärke der qualitativen Forschung liegt in ihrer Praxisrelevanz. Die Auseinandersetzung mit fallrekonstruktiven Verfahren kann Fachkräfte der Sozialen Arbeit für klientenorientierte Hilfeprozesse, die Komplexität von Lebensgeschichten und die subjektiven Deutungen der Klientinnen und Klienten sensibilisieren und beispielsweise „zur Routine werden- de Haltung, Etikettierung und vorschnelle Urteile immer wieder selbstreflexiv und in kollegialer Beratung aufdecken“ (Kerber-Ganse 2004, S. 118) sowie eingefahrene Routinen in der beruflichen Alltagspraxis hinterfragen und verändern. Auf diese Weise kann es möglich werden, den Anforderungen einer lebensweltorientierten Sozialen Arbeit gerecht zu werden. Der Blick in die Vergangenheit bietet gleichzeitig die Möglichkeit, die spezifischen Ressourcen der unterschiedlichen Familien und Familienmitglieder zu entdecken und für die Zusammenarbeit zu nutzen. Ungeklärt ist dabei allerdings bislang die Umsetzbarkeit wissenschaftlicher Methoden in die Praxis Sozialer Arbeit. Die umfassenden Forschungs- und Analyseprozesse rekonstruktiver Verfahren sind häufig nicht mit den hohen Fallzahlen und dem Handlungsdruck von Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeitern vereinbar (Kraimer 2000, Galuske 1998).

Eine weitere Stärke qualitativer Forschungsansätze ist darin zu sehen, dass die subjektive Sicht von Kindern angemessen berücksichtigt werden kann. Die Durchsicht der empirischen Forschungen im Pflegekinderwesen offenbart einen eklatanten Mangel an Studien, in denen Pflegekinder befragt werden. Schwierigkeiten bei der Erforschung der subjektiven Lebenserfahrungen von Kindern werden häufig im Alter und in ihrer gering ausgebildeten Fähigkeit gesehen, in Interviewsituationen Auskunft über ihre Lebenswelt zu geben. Bereits jüngere Kinder

thematizieren jedoch konkrete Themen und Rahmenbedingungen ihres Lebens, die nicht weniger zuverlässig sind als diejenigen älterer Kinder oder Erwachsener (Sturzbecher 2001). Aussagen jüngerer Kinder können daher in der sozialwissenschaftlichen Forschung durchaus dazu genutzt werden, ihre Sicht auf individuelle und soziale Lebenssituationen und Entwicklungspotenziale zu erfassen und zu verstehen (Heinzel 1997).

Methoden der qualitativen Sozialforschung ermöglichen es in besonderem Maße, Kinder als eigene Experten ihrer Lebenswirklichkeit zu befragen und ihre Sicht auf ihr Leben, ihre Wünsche, Interessen, Probleme und Ängste in familiären und freundschaftlichen Beziehungen in die Untersuchung einfließen zu lassen (Heinzel 1997, Sturzbecher 2001). Befragungen von Kindern sind allerdings dort nur begrenzt möglich, wo diese sich in starken Loyalitätskonflikten zwischen zwei konkurrierenden Familien befinden. So können beispielsweise in familien- geschichtlichen Gesprächen jeweils unterschiedliche Interessenlagen und Sichtweisen sowie verdeckte oder brisante Themen und Differenzen zwischen den Interaktionspartnerinnen und Interaktionspartnern sichtbar werden, die nicht intendierte Konflikte nach sich ziehen. Diese Konflikte können im Interesse oder zum Schutz des Kindes sozialpädagogische Interventionen erfordern, die von Forscherinnen und Forschern nicht geleistet werden können und sollen. Der Zeitpunkt eines Familiengesprächs und die Zusammensetzung der Gesprächsteilnehmenden sollten daher im Kontext von Kooperationsfragen genau abgewägt und reflektiert werden.

5. Anforderungen und Entwicklungsbedarfe einer methodisch geplanten Elternarbeit

Gemessen an der Bedeutung der Herkunftsfamilie und der Pflegefamilie für ein Pflegekind nimmt die Debatte um die Elternarbeit im Pflegekinderwesen einen unzureichenden Stellenwert ein. Sie kommt bislang über die Polarisierung hinsichtlich der Befürwortung oder Ablehnung von Kontakten zwischen Pflegekind und Herkunftsfamilie nicht hinaus. Die Befunde der angeführten Studien widersprechen dem vermeintlichen Wissen über Herkunftseltern in der Praxis der Sozialen Arbeit und zwingen zu neuen methodischen Wegen in der Elternarbeit.

Die Umsetzung von Elternarbeit steht dabei im Kontext folgender Probleme:

▲ Elternarbeit ist mehr als das gelegentliche Begleiten von Besuchskontakten. Nur mithilfe eines planvollen, methodischen Vorgehens, das konsequent am Wohl des Kindes orientiert ist, kann Elternarbeit

einen wichtigen Beitrag zur positiven Entwicklung von Pflegeverhältnissen beziehungsweise Jugendhilfemaßnahmen leisten. Die fallzuständigen Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen, die Eltern- und Familienarbeit durchführen, benötigen hierfür vor allem das nötige Wissen über die komplexen und multidimensionalen Prozesse in Pflegeverhältnissen. Der Ausbildungsstand der Fachkräfte in den Jugendämtern und Fachdiensten entspricht häufig nicht den Anforderungen, die eine Arbeit mit den Herkunftseltern im Interesse des Kindes verlangt; hier wären erhebliche Investitionen in die Fort- und Weiterbildung der zuständigen Fachkräfte erforderlich.

▲ Verantwortlich für die fehlende Restabilisierungsarbeit der Herkunftsfamilien (Faltermeier u.a. 2003) sind darüber hinaus vor allem auch fehlende zeitliche Ressourcen der Fachkräfte. Die personelle Ausstattung im Pflegekinderwesen wie auch in den Jugendämtern ist in der Bundesrepublik Deutschland weitgehend nicht ausreichend, um die gesetzlichen Anforderungen für eine effektive Arbeit mit den Eltern nach der Unterbringung ihres Kindes und zur Klärung der Frage nach den Möglichkeiten und Ressourcen für eine Rückführung zu erfüllen.

▲ Die Verantwortlichen der Jugendhilfe sind gefordert, Forschungsvorhaben und angemessene Konzepte für die Qualifizierung aller Beteiligten zur Gestaltung von Kooperationsprozessen zu garantieren. Für die Notwendigkeit, Forschungsbemühungen über die „dynamischen und multidimensionalen Prozesse“ (Blandow 1999, S. 76) von Pflegeverhältnissen zu intensivieren und zu fördern, sprechen die sich verändernden Rahmenbedingungen innerhalb der Jugendhilfe, die der Herkunftsfamilie und der Möglichkeit zu Kontakten zwischen Pflegekind und Herkunftseltern eine wachsende Bedeutung zukommen lassen.

Anmerkung

1 Das narrative Interview zählt heute zu einem der bewährtesten und bekanntesten Erhebungsverfahren in der qualitativen Sozialforschung. Es wird häufig im Rahmen der Biographieforschung verwendet und zielt dabei auf eine biographische Stegreiferzählung (vgl. Schütze 1983; Rosenthal 1995).

Literatur

Blandow, Jürgen: Versorgungseffizienz im Pflegekinderwesen. In: Colla, Herbert u.a. (Hrsg.): Handbuch Heimerziehung und Pflegekinderwesen in Europa. Handbook Residential and Foster Care in Europe. Neuwied/Kriftel 1999, S. 757-772
Blandow, Jürgen: Pflegekinder und ihre Familien. Geschichte, Situation und Perspektiven des Pflegekinderwesens. Weinheim/München 2004
Conen, Marie-Luise: Schwer zu erreichende Eltern. Ein systemischer Ansatz der Elternarbeit in der Heimerziehung. In: Homfeldt, Hans-Günther; Schulze-Krüdener, Jörgen (Hrsg.): Elternarbeit in der Heimerziehung. München/Basel 2007, S. 61-76
Eckert-Schirmer, Jutta: Einbahnstraße Pflegefamilie? Zur

(Un)Bedeutung fachlicher Konzepte in der Pflegekinderarbeit. Arbeitspapier Nr. 23.1. der sozialwissenschaftlichen Fakultät der Universität Konstanz 1997

Faltermeier, Josef: Verwirrte Elternschaft? Fremdunterbringung, Herkunftseltern, Neue Handlungsansätze. Münster 2001
Faltermeier, Josef: Herkunftseltern und Fremdunterbringung: Situation, Erleben, Perspektiven. In: Sozialpädagogisches Institut im SOS-Kinderdorf e.V. (Hrsg.): Herkunftsfamilien in der Kinder- und Jugendhilfe – Perspektiven für eine partnerschaftliche Zusammenarbeit. Dokumentation 3. München 2004, S. 45-59

Faltermeier, Josef; Glinka, Hans-Jürgen; Schefold, Werner: Herkunftsfamilien. Empirische Befunde und praktische Anregungen rund um die Fremdunterbringung von Kindern. Frankfurt am Main 2003

Galuske, Michael: Methoden der sozialen Arbeit: eine Einführung. München 1998

Gehres, Walter; Hildenbrand, Bruno: Identitätsbildung und Lebensverläufe bei Pflegekindern. Wiesbaden 2008

Heinzel, Friederike: Qualitative Interviews mit Kindern. In: Friebertshäuser, Barbara; Prengel, Annedore (Hrsg.): Handbuch qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft. Weinheim/München 1997, S. 396-412

Hildenbrand, Bruno: Methodik der Einzelfallstudie. Theoretische Grundlagen, Erhebungs- und Auswertungsverfahren. Kurseinheit 1. Fernuniversität Hagen. Hagen 1984

Hildenbrand, Bruno: Fallrekonstruktive Familienforschung. Anleitungen für die Praxis. Opladen 1999

Hildenbrand, Bruno; Jahn, Walther: „Gemeinsames Erzählen“ und Prozesse der Wirklichkeitskonstruktion in familiengeschichtlichen Gesprächen. In: Zeitschrift für Soziologie 3/1988, S. 203-217

Homfeldt, Hans-Günther; Kreid, Bianca: Elternarbeit in der Heimerziehung und Selbstreporthe. In: Homfeldt, Hans-Günther; Schulze-Krüdener, Jörgen (Hrsg.): Elternarbeit in der Heimerziehung. München/Basel 2007, S. 184-195

Kerber-Ganse, Waltraut: Lernwerkstätten im sozialpädagogischen Studium – Forschungspropädeutik als Beitrag zur Professionalisierung im Feld Sozialer Arbeit. In: Hering, Sabine; Urban, Ulrike (Hrsg.): Liebe allein genügt nicht. Opladen 2004, S. 109-121

Kraimer, Klaus: Die Fallrekonstruktion – Bezüge, Konzepte, Perspektiven. In: Kraimer, Klaus (Hrsg.): Die Fallrekonstruktion. Sinnverstehen in der sozialwissenschaftlichen Forschung. Frankfurt am Main 2000, S. 23-57

Rosenthal, Gabriele: Erlebte und erzählte Lebensgeschichte. Gestalt und Struktur biographischer Selbstbeschreibungen. Frankfurt am Main/New York 1995

Schütze, Fritz: Biographieforschung und narratives Interview. In: Neue Praxis 3/1983, S. 283-294

Sauer, Stefanie: Die Zusammenarbeit von Pflegefamilie und Herkunftsfamilie in dauerhaften Pflegeverhältnissen: Widersprüche und Bewältigungsstrategien doppelter Elternschaft. Opladen 2008

Sturzbecher, Dietmar: Spielbasierte Befragungstechniken. Göttingen/Bern 2001

Trede, Wolfgang: Elternarbeit. In: Kreft, Dieter; Mielenz, Ingrid (Hrsg.): Wörterbuch Soziale Arbeit. Aufgaben, Praxisfelder, Begriffe und Methoden der Sozialarbeit und Sozialpädagogik. Weinheim/München 2005, S. 218-220

Welter-Enderlin, Rosmarie; Hildenbrand, Bruno: Systemische Therapie als Begegnung. Stuttgart 2004